

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 35 (1992)

Artikel: Jakob Ulli 1855-1937 : Lehrer und Armenvater

Autor: Jufer, Max

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071717>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

JAKOB ULLI 1855–1937

Lehrer und Armenvater

MAX JUFER

Am 20. Mai 1937, einem sonnigen Frühlingstag, wurde auf dem Friedhof von Leimiswil unter grosser Anteilnahme der Bevölkerung, die in einem langen Leichenzug von Lindenholz her dem Sarge gefolgt war, unter ergreifenden Grabreden und Bachgesängen vereinigter Chöre die sterbliche Hülle von Jakob Ulli zur letzten Ruhe gebettet. Damit hatte sich ein Leben vollendet, das uns würdig erscheint, der Nachwelt durch die folgenden Aufzeichnungen¹ erhalten zu werden.

Jakob Ulli wurde am 30. Oktober 1855 nach den Brüdern Ulrich und Gottfried als drittes Kind des Ulrich Ulli (1822–1882) und der Maria, geborene Leu von Huttwil (1824–1889), in Reisiswil geboren. Ihm folgten noch fünf Geschwister, darunter Bruder Jean. Diese Namengebung erinnert an die französische Herkunft des Geschlechts. Der Urahne der Familie, ein Hugenotte Oulli, war – so ein Stammbaumforscher – im 16. Jahrhundert aus seinem Dorf in den Pyrenäen vor den königlichen katholischen Soldaten, die vor seinen Augen die Eltern erschossen, in das evangelische Bern geflüchtet, hatte sich in Reisiswil niedergelassen, einen Beruf erlernt, eine Schweizerin geheiratet und das Heimatrecht erworben. Uns will bedünken, es habe sich etwas von den besten Eigenschaften der Calvinisten, Genügsamkeit, Grundsatztreue, Fleiss und geistige Regsamkeit auch auf unsern Jakob übertragen.

Die Eltern Ulli bewirtschafteten ein kleines Bauerngut, dessen grösster Reichtum ein Stückchen Wald war. Der Vater wob, um das nötige Essen besorgen zu können. So erlebte Jakob eine harte, karge Jugendzeit. Es kam vor, dass am Abend nichts mehr auf dem Tisch stand, da die hungrig von der Schule heimkehrenden Kinder die von der Mutter geschälten Kartoffeln zuvor gierig verzehrt hatten.

Jakob war ein intelligenter Schüler. Eine besondere Begabung und Vorliebe zeigte er für Mathematik. Deshalb erklärte ihm Lehrer Studer in der

7. Klasse, dass er ihm nichts mehr beibringen könne und ihm rate, den Unterricht bei seinem ältesten Bruder Ulrich, der als frischgebackener Schulmeister in Gumm-Oberburg wirkte, fortzusetzen, was dann auch geschah. Dies war für den strebsamen Knaben ein Glücksfall, denn nun begann für ihn ein neuer, entscheidender Lebensabschnitt: er wurde aus dem engen Kreis der Familie und der Geborgenheit der Dorfgemeinschaft herausgeholt und mit der Fremde bekannt gemacht. Den weiten Weg in die Nähe des mächtigen Schlosses Burgdorf legte er in einem sechsstündigen Fussmarsch zurück. Jeweils am Sonntagnachmittag brach er zuhause auf und kehrte am Samstag zurück, um am Sonntagmorgen den Gottesdienst und die Kinderlehre in Melchnau besuchen zu können. Welche Fülle von Erlebnissen wird da in die junge, sich allem Neuen öffnende Seele geströmt sein! Die Aufnahme bei seinem Bruder, der später in Melchnau als Primarlehrer und in Interlaken als Sekundarlehrer unterrichtete, war zudem so herzlich, die Betreuung liebevoll und die schulische Förderung vorzüglich, dass Jakob 1871, sechs Jahre nach Ulrich, die Eintrittsprüfung ins Seminar Hofwil Münchenbuchsee bestand. Die Eltern waren glücklich; aber wiederum musste der Vater eine Tanne schlagen lassen, um die Internatskosten zahlen zu können.

In der 36. Promotion erwarb sich hierauf das «schmächtige Büblein»², wie es ein Klassenkamerad nannte, durch seine «zutrauliche, mit Schalk gemischte Herzlichkeit» bald die Zuneigung aller. Er bestätigte sich als vielseitig begabter, «emsiger» Schüler. Der sechzehnstündige Arbeitstag war die Regel. Beschwingt wurde das Lernen aber durch «wunderbare Erziehungsvorbilder», wie den «genialen» Direktor Hans Rudolf Rüegg, den Religionslehrer Eduard Langhans, Albert Bitzius, den Sohn Gotthelfs, Begründer des liberalen Christentums, und den Sängervater Johann Rudolf Weber. Durch sie wurden die lernbegierigen Zöglinge in der nur kurzen Zeitspanne von drei Jahren für das ganze Leben geprägt, zu «frei und ideal gesinnten Erziehern und charakterfesten Bürgern» herangebildet.

Der Einstieg in die Lehrtätigkeit, in den Alltag des Schullebens, war dann allerdings für die meisten der kaum neunzehnjährigen Burschen hart. Jakob Ulli «residierte» zuerst in Münchringen, einem kleinen Dorf bei Hindelbank, an der Gesamtschule, deren neun Klassen an zwei langen Tischreihen im Ofenhaus «gastierten». Die Belastung war gross, insbesondere wenn man bedenkt, dass die Schüler des obersten Jahrgangs bloss drei Jahre jünger als der noch unerfahrene Lehrer waren. Ulli hielt es denn auch



Altes Schulhaus Busswil. Nach einem Gemälde von Thildy Ulli

dort nicht lang; es zog ihn in die engere Heimat. So finden wir ihn bereits sechs Monate später an der Mittelschule Roggwil, die in den Klassen 4–6 über 80 Knaben und Mädchen zählte. Hier blieb er drei Jahre. Dann wählte ihn 1877 die Gemeinde Busswil an ihre Oberschule. Dazu musste er drei Verpflichtungen eingehen: Im Schulhaus Winterkinderlehre halten, die Leichengebete für «Pfrundgenössige und Notarme sprechen und die kirchlichen Funktionen [Leichengebete beim Wohnhaus] im Kehr mit den übrigen Lehrern der Kirchgemeinde [Melchnau]» ausüben.³ Dies sollte seine Lebensstelle werden.

Jakob Ulli traf im ländlichen, mit seinen Weilern friedlich in einer sanften Mulde ruhenden 400-Seelen-Dorf Busswil, fast in Rufweite nur von seinem Heimatort Reisiswil, für die Zeit recht günstige Schulverhältnisse an. 1858 hatte man die Gesamtschule, die in einem Bauernhaus untergebracht war, zweigeteilt und 1861 ein neues Schulhaus mit Wohnraum für die Lehrkräfte gebaut.⁴ Die bernische Schule stand noch ganz, wie es der Blick auf Hofwil gezeigt hat, im Zeichen des aufklärerisch-liberalen Grundgesetzes von 1835, das im Sinne Pestalozzis eine einheitliche Organisation mit Ober- (allenfalls Mittel-) und Unterstufe, eine zeitgemässse Gestaltung des Unterrichts und, nebst Lesen, Schreiben, Rechnen, Religion und Singen, die Einführung neuer Fächer wie Knabenturnen und Mädchenhandarbeiten vorsah. Der Staat beteiligte sich nur mit Beiträgen an die Kosten; für die übrigen Auslagen hatte die Einwohnergemeinde aufzukommen. Den Besuch einer Sekundarschule mussten die Eltern selbst bezahlen. Das Gesetz von 1856 über die Organisation des Schulwesens hat daran wenig geändert. Es verfolgte in Verdeutlichung der Zielsetzung die Absicht, «die leiblichen und geistigen Kräfte der Jugend zur Erlernung der Berufsentwicklung» und «die christliche Frömmigkeit, Gesinnung und Sitte» zu fördern. Die obligatorische Schulzeit betrug zehn Jahre. Als sich dagegen Widerstand erhob, weil die Klassen auf dem Land zu gross und die Besoldungen der Lehrer zu «schmal» seien, hatte der Staat 1859 etwas Abhilfe geschaffen, indem er den Jahreslohn auf mindestens 500 Franken, mit freier Wohnung, Garten, zwei Jucharten Pflanzland, Scheune und drei Klafter Brennholz festlegte. Die Sommerschule dauerte aber in Berücksichtigung vorwiegend bäuerlicher Verhältnisse immer noch nur 15 Wochen zu je 18 Stunden, während das Winterhalbjahr mit 21 Wochen zu je 30 Stunden überbelastet war. Kein Wunder, dass sich darob Lehrer, Behörden und Statthalter über «Schulunfleiss» beklagten. Erwartungsgemäss war Arbeit in

Haus und Hof der hauptsächliche Verhinderungsgrund; manchmal hielten jedoch auch Kälte und Schnee vom Schulbesuch ab, und gelegentlich konnten Geschwister nur wechselweise antreten, da sie sich in dasselbe Kleid zu teilen hatten! Es mangelte ebenfalls an Lehrmitteln.

Jakob Ulli war mit diesen Gegebenheiten vertraut. Er wusste, was ihn erwartete. Vor allem aber hatte er erkannt, und dazu diente ihm sein Bruder Ulrich als Vorbild, dass unter solchen Umständen Erfolg oder Misserfolg fast ausschliesslich von der Persönlichkeit des Lehrers abhingen. Und hierin traute er sich einiges zu. Denn er war seit Hofwil mächtig gereift, nicht nur geistig, sondern auch körperlich. Aus dem schmalbrüstigen Bürschchen war innert weniger Jahre ein hochaufgeschossener, «baumstarker» junger Mann geworden. Sein Äusseres hatte sich so sehr verändert, dass seine Kameraden an der ersten Promotionszusammenkunft ihn bei der Begrüssung vermissten und dann ihren Augen nicht trauten, als er sich zu erkennen gab! Bestimmt hatte dazu auch beigetragen, dass er ein gesundes, naturverbundenes Leben führte und jeden Morgen früh, wenn es Jahreszeit und Wetter erlaubten, in die Rot hinüber schwimmen ging – er hatte diesen Sport schon im Moossee bei Hofwil leidenschaftlich gern ausgeübt – und an Reck und Barren des Schulplatzchens turnte.

So wurde der Unterricht mit 86 Kindern der fünf Busswiler Oberklassen bald zur Freude für Schüler und Lehrer und für die Gemeinde zum Segen. Die Schwierigkeit, je nach Fach und Schulalter bald im Gesamtverband, dann wiederum gruppenweise unterrichten zu müssen, was viel organisatorisches Geschick und Vertrauen in die Selbständigkeit der Zöglinge erfordert, meisterte er leicht. Er war ein begnadeter Erzieher, eine wahre Pestalozzigestalt. Von seinem Bildungsauftrag erfüllt, wusste er die Kinder selbst vom Sinn des Lernens zu überzeugen. So weckte er Aufmerksamkeit, Interesse, Begeisterung. Seine Frohnatur steckte an, beflogelte, machte die Anstrengungen weniger spürbar. Besonders anregend gestaltete sich der Unterricht im Rechnen, dem Fach, das ihn im Seminar ausgezeichnet hatte, so dass man schon damals und jetzt in Busswil in Kennerkreisen glaubte, der junge Lehrer würde weiterstudieren. Schüler und Kollegen bezeichneten ihn als «genial» und sahen ihn als künftigen Gymnasiallehrer, ja gar als Professor der Mathematik. Aber Jakob Ulli war jegliches Karrieredenken fremd. In den Ferien besuchte er wohl Kurse, bildete sich in Kalligraphie, Astronomie und Mathematik weiter, las Fachbücher, aber seine angeborene Bescheidenheit liess ihn dem Dorf treu bleiben. Und gerade deshalb, weil



Links Jakob Ulli mit seinen Schülern hinter dem Schulhaus. Linkerhand die ausgebaute Scheune. Oben auf der Laube Frau Lea. – Rechts Jakob Ulli als Kutscher auf einer Schulreise.

er sich eben zunehmend für das spätere Schicksal seiner ihm anvertrauten Kinder verantwortlich fühlte, sich als Volksbildner sah, den künftigen Müttern, Vätern, Bürgern nicht nur Wissen vermitteln, sondern sie auch zu wertvollen Menschen erziehen wollte, achtete er auf offenes, ehrliches, sittliches Verhalten. Hierin duldet er, aus Liebe zum Heranwachsenden, keine Halbheiten. Deshalb empfand ihn mancher als streng, obschon er Geduld übte. Wurde dann allerdings diese Langmut missbraucht, konnte ihn der heilige Zorn übermannen. So einmal, und dies blieb wohl Generationen unvergesslich, als Knaben in einer gemeinschaftsgefährdenden Sache ihr wiederholt gegebenes Wort brachen und gezüchtigt wurden. Es begann damit, dass sie, trotz striktem Verbot, in der Pause Nielen rauchten und ertappt wurden, worauf sie der Lehrer vornahm und ihnen die Schulordnung ins Gedächtnis rief. Als man sie ein zweites Mal, diesmal beim Scheuerlein,

das hinter dem Schulhaus stand und wo sich das Heu für Pferd und Kuh befand, bei ihrem heimlichen Vergnügen erwischte, schwoll die Stirnader Ullis; aber er beherrschte sich nochmals, redete den Sündern zu, stellte ihnen vor Augen, Welch verheerende Folgen für das Dorf ein Brandausbruch haben könnte, und verzieh ihnen auf ihr Versprechen, so etwas nie mehr zu tun. Beim dritten Vergehen, drei Monate später, jetzt auf dem Heustock der Scheune, war das Mass voll: die Übeltäter wurden im Klassenzimmer auf ihren Pulten mit einem Doppelseil über den Hintern geschlagen. Die Mitschüler weinten. Sie fühlten wohl mit ihren Kameraden, litten aber noch mehr unter dem Schmerz des zum Strafvollzug gezwungenen Lehrers. Am andern Morgen mussten sich die Gemassregelten in aller Form entschuldigen. Dann war die Angelegenheit für die Betroffenen abgetan. Jakob Ulli war nicht nachtragend, obschon seine Gutmütigkeit noch in vielen andern Fällen schlecht belohnt wurde. Er konnte in christlichem Sinn vergeben; vergessen aber nicht, und es kam vor, dass in bitteren Stunden des Alters einstige Enttäuschungen wieder aufbrachen.

Doch wie es Jakob Ullis hellem, sonnigem Gemüt entsprach, waren solche dunklen, heute in ihrer Art kaum mehr denkbaren Szenen Ausnahmen, und es überwogen die frohen Stunden. Zu den freudigen, allen Kindern unauflöslich in Erinnerung bleibenden Höhepunkten gehörten die Schulreisen. Am eindrücklichsten waren die Rütlifahrten. Da zog die fröhliche Schar frühmorgens, je nach Schülerzahl in zwei oder drei geshmückten, mit Langbänken versehenen Leiterwagen, der Lehrer als Kutscher auf dem Bock, meist schon unter Gesang nach Zell. Dort wurde die Bahn, in Luzern das Schiff bestiegen. Immer hatte Jakob Ulli Signalpfeife und Stimmgabel bei sich. So erscholl auch auf dem Vierwaldstättersee Lied um Lied. Oft waren ausgezeichnete, eigens geförderte Sänger und Sängerinnen unter den Schülern, welche den Mitreisenden besonders gefielen und gelegentlich den einen oder andern gutbetuchten Herrn veranlassten, dem Lehrer eine Note zuzustecken mit der Bitte, den Knaben und Mädchen etwas zu spendieren. Auch auf der Rütliwiese, wo Jakob Ulli jeweils wie an den 1.-August-Feiern zuhause eine patriotische Ansprache hielt, wurde gesungen. Dann verpflegten sich alle aus dem Rucksack, und es ging lustig zu. Zuletzt gab es noch die obligate Klassenfoto. Wenn Eltern die Reisekosten nicht zahlen konnten, übernahm der Lehrer stillschweigend den Betrag – bei einem Anfangslohn von 650 Franken (später, nach dreimaliger Erhöhung, 800 Franken) im Jahr!

Ja, Jakob Ulli hatte in der Tat ein gutes Herz. Ohne dass er je parteiisch gewesen wäre, wandte er sich doch vor allem den armen, verlassenen und verschupften Kindern zu. Ihnen in der Schule und auf dem späteren Lebensweg zu helfen, wurde für ihn mehr und mehr zur vordringlichsten Pflicht. Im gleichen Sinn und Geist erteilte er am freien Mittwochnachmittag Fortbildungsunterricht. Die vorgeschriebenen Fächer waren: «Deutsch und Buchhaltung; Rechnen und praktische Raumlehre [Geometrie]; Schweizergeschichte, Naturkunde und Geographie; Landwirtschaftslehre».⁵ Lernwillige führte er in die Algebra und Geometrie ein, was manch einem nach Jahren noch ermöglichte, einen Beruf zu ergreifen.

In einer Zeit, da sich die Kultur auch auf dem Land entfaltete und in zahlreichen Dörfern des Oberaargaus Lese- und Wochengesellschaften gegründet wurden, setzte Jakob Ulli seine Musikalität ein, um die Busswiler am Feierabend etwas über den Alltag zu erheben. Unterrichtete eine Kollegin an der Unterstufe, die Klavier spielen konnte – im Oberklassenzimmer begleitete er seine Schüler in den Singstunden auf dem Harmonium –, griff er zu seiner geliebten Geige und gab im Schulhaus ein Konzert. In Melchnau lieh er seinen sonoren, in der Kirche alle Stimmen übertönenden Bass, dem von seinem Bruder Ulrich mitbegründeten Gesangverein Immergrün. Wenn man sich nach Proben und Aufführungen zu geselligem Beisammensein in der Gaststube traf, offenbarte er sein aussergewöhnliches, mit Humor und Witz gepaartes Schauspielertalent. Dann entpuppte er sich als köstlicher Alleinunterhalter. Besonders ergötzlich war sein immer wieder verlangtes, hauptsächlich aus blosser Mimik und Gestik bestehendes «Gewitter im Hochgebirge», das auf ein vom Chor auf der Rigi erlebtes Unwetter anspielte und Lachstürme hervorrief. Auf ähnliche Weise wird er auch seine Seminarkameraden an den Promotionstreffen, die er nie verfehlte, erheitert haben. Dabei zeigte sich auch seine poetische Ader: so war ihm gegeben, nach kurzem Überlegen, manchmal aus dem Stegreif, Gelegenheitsgedichte vorzutragen; und es kam des öfters vor, dass man ihn zuhause um Verse zu Familienanlässen und Jubiläen anging. Einmal soll ein Langenthaler Conférencier zu ihm geeilt sein um Sprüche zu einer Hochzeitsfeier, worauf ihn der Lehrer ins «Pintli» geschickt habe, in den Wald gegangen und zwei Stunden darauf mit köstlichen Sprüchen zurückgekommen sei. Auf solche Art mag ebenfalls das folgende, von ihm selbst 1914 zum 45-DienstJahr-Jubiläum des Staatswegmeisters Bosshardt in Bleienbach vorgetragene, zeitdokumentarisch recht aufschlussreiche Gedicht entstanden sein.



Busswil im Sommer 1992. Fotos Christoph Schütz, Langenthal

Der Staatswegmeister

Der Bernerstrassen beste Geister
Das sind gewiss die Staatswegmeister;
Für uns ein wohlbekanntes Bild,
Sie tragen ja am Hut ihr Schild.
Solch einen Mann sieht man stets gerne,
Er sei uns nahe oder ferne,
Er schafft zu jeder Tageszeit,
Ob's windet, regnet oder schneit.
Er ficht mit Schaufel, Pickelhauen,
Wenn sich die Stassenbächlein stauen;
Und eher ruht sein Eifer nicht,
Bis er vollbracht, was seine Pflicht.
Und hocken andre in der Stube,
So schafft er fleissig in der Grube,
Häuft Berge auf von Kieselsteinen
Und ist beständig auf den Beinen.
Er wirft das Grien dann mit Geknatter
Und elegantem Schwung durch's Gatter.
Setzt er sich dann zum Imbiss hin,
So kommt ihm dies und das zu Sinn.
Wirft auf die Arbeit er den Blick,
So denkt er, 's wär ein grosses Glück,
Wenn auch der Lohn sich derart mehrte,
Wie's nach der Arbeit sich gehörte;
Denn dato ist er noch geringe,
Weil es dem Budget übel ginge,
Wenn man der Staatswegmeisterstelle
Anrichten wollt' mit grosser Kelle!
Der Fleissige macht sich nichts daraus
Und hält ganz unverdrossen aus;
Pflegt seine Strassen Jahr für Jahr,
Wird schliesslich noch zum Jubilar.
So feiern hier zu dieser Stunde
Den Bosshard wir in unsrer Runde.
In fünfundvierzig Dienstesjahren

Hat im Beruf er viel erfahren,
War stets bedacht, mit bestem Willen
Des Amtes Pflichten zu erfüllen.
Die Vorgesetzten, die Kollegen,
Sie loben heut ihn allerwegen
Und rufen all' zum Schlusse noch:
Kollege Bosshard lebe hoch!

Ausserhalb des Schul-, Kurs- und Konzertlebens fand Jakob Ulli Erholung und wertvolle neue Beziehungen mit Dorfbewohnern, indem er den Bauern beim Grasen, Heuen und Ernten half, Holz oder Land vermass und dafür etwa zum Essen eingeladen wurde oder ein kleines Entgelt erhielt. Tieferen Einblick in die Schicksale seiner Mitbewohner gewann er durch die dem Oberlehrer überbundene, schon erwähnte Aufgabe, die Leichenrede vor dem Trauerhause zu halten, den Verstorbenen auf dem letzten Gang zu begleiten und die Angehörigen zu trösten. So wurde er zum Seelsorger und Vater der Gemeinde.

Die Erfüllung all dieser Pflichten erfuhr nochmals eine Bereicherung und bewusstere Sinngebung durch die Heirat mit der feinsinnigen, tüchtigen, vielseitig begabten und bildhübschen Lea Beiner von Schüpfen im Jahr 1896. Jakob Ulli hatte sie als Brautführerin bei der Hochzeit seines Bruders Albrecht kennengelernt, sich gleich in sie verliebt und gleichentags im Stile Cäsars, der «kam, sah und siegte», wie er sich später oft schmunzelnd auszudrücken pflegte, gewonnen. Sie war fast 20 Jahre jünger als er. Aber den Altersunterschied spürte man kaum; denn Jakob war jung geblieben und Lea eine fröhgereifte, das Glück der Geborgenheit und des Zusammenseins um so dankbarer empfindende Frau, als sie eine lieblose Kindheit verbracht hatte. Bis zum Tode waren die beiden einander herzlich zugetan.

Lea Ulli, gelernte Köchin, lebte sich rasch ein und verwandelte die «ur-komische» Junggesellenwohnung in ein trautes Heim. Auch Woche und Jahr erhielten nun einen bestimmten, geregelten Gang. Am Sonntagmorgen besuchte das Ehepaar regelmässig den Gottesdienst in der Kirche Melchnau. Nach dem Mittagessen ging's von Frühling bis Herbst bei schönem Wetter durch Feld und Wald; im Winter auf die Schlittelbahn. Bei Regen wurde musiziert. Frau Lea spielte Harmonium und Zither.

Als es sich herausstellte, dass die Eheleute kinderlos bleiben sollten, nahmen sie zuerst die Tochter einer armen Witwe zu sich – sie wohnte drei



Jakob Ulli im Alter von 63 Jahren, mit der elfjährigen Grossnichte Thildy und der 42jährigen Gattin Lea. Foto Carl Ruhé, Langenthal

Jahre bei Ullis und konnte nachher eine gute Haushaltstelle antreten –, dann die Grossnichte Thildy⁶, die nun bei «Onkel» und «Gotte», wie sie ihre Pflegeeltern vertraulich nannte, eine wunderbare Jugendzeit erleben durfte und die empfangene Fürsorge später in reichem Masse zurückgab. Das kränkliche, kleine Mädchen blühte in der Obhut des Lehrerhauses auf und wurde so gefördert, dass es die Sekundarschule Langenthal mit den verehrten Lehrern Blaser, Burri, Aebersold, Brönnimann, Castelberg, Kronauer, Keller, Meyer und Streit besuchen konnte, wobei es Jakob Ulli jeweils, wenn es bei gutem Wetter nicht das Melchnauerbähnlein zu benutzen brauchte, am Morgen durch den Wald bis zum Allmen begleitete und abends wieder abholte.

Auch das Busswiler Landleben war abwechslungsreich. Im Hochsommer war das Haus von Feriengästen bevölkert, meistens von Nichten und Neffen eines in Le Locle wohnenden Bruders. Sie wurden frugal verköstigt aus dem eigenen gepflegten Garten und der grossen Pflanzung; es gab Gemüse, Salat, Beeren und Obst in Hülle und Fülle. Beidseits des fatalen Scheuerleins

standen zwei mächtige Nussbäume; der eine trug grosse, welsche Früchte, die bei einigen Langenthaler Kennern sehr begehrte waren. Den blumenreichen Garten, in dem Jakob Ulli wilde Rosenstöcke zu herrlich duftenden Schneeköniginnen und gelben, heute kaum mehr bekannten Mischröschen okkuliert hatte, umstanden zwei hohe Birnbäume, Gelbmöstler und Marker fürs Fass, und ein Dutzend Apfelbäume, die der «Onkel», wohl beeinflusst vom Ökonomen Jakob Käser zum Stock in Melchnau und dem berühmten Pomologen Johannes Gut auf dem Langenthaler Hinterberg, nach kundiger Art so umgepfropft hatte, dass auf einigen mehrere Sorten wuchsen. Das Fallobst und je ein Korb eines jeden Baumes kamen den Witwen, Waisen und Verdingkindern des Dorfes zugut.

Dieses Tagewerk macht es verständlich, dass Jakob Ulli, ein eher im kleinen Kreis wirkender Mann, sich nicht in die Dorfpolitik einliess. Er gehörte keiner Partei an und bekleidete auch keine Ämter. Einzig der Käsereigenossenschaft besorgte er jahrzehntelang die Kasse. Gesinnungsmässig könnte man ihn sich in der Nähe des sozial-liberalen Langenthaler Grütlianers Dr. August Rickli vorstellen.

Verständlicherweise liess in den letzten Jahren seiner Schultätigkeit, als er die heutige Altersgrenze bereits überschritten hatte, die Spannkraft nach, so dass sich gelegentlich unterrichtliche Schwierigkeiten ergaben, unter denen gerade die Kinder am meisten zu leiden hatten, denen früher seine besondere Zuwendung gegolten hatte. Schuld daran trug sicher auch die in jener Zeit eröffnete Erweiterte Oberschule von Melchnau, die ihn von der 7. Klasse an seiner «Zugpferde beraubte».

Die Gemeinde jedenfalls würdigte beim Rücktritt seine 48jährige Tätigkeit für Schule und Gemeinde und lohnte die aufopfernde Arbeit mit der aussergewöhnlichen Gratifikation von 500 Franken.

Bitter für ihn war dann, dass er wegziehen musste, da die Lehrerwohnung durch den Nachfolger besetzt wurde und sich in den wenigen Bauern- und Gewerbehäusern des Dorfes kein Platz fand. So liessen sich die Eheleute in Bützberg nieder. Doch das flache Land sagte ihnen nicht zu; auch fühlten sie sich in der neuen Umgebung fremd. Deshalb zügelten sie nach nur kurzem Aufenthalt in die Schynen von Kleindietwil, wo sie ihrem Busswil wieder etwas näher waren.

Und hier begann nun, für Aussenstehende überraschend, für alle aber, die den noch rüstigen Siebziger kannten, als verdiente Krönung seines charitativen Wirkens, seine Tätigkeit als Bezirksamteninspektor des Kreises 7.



Jakob Ulli, rechts, im 72. Altersjahr.

Dieser umfasste die Gemeinden Madiswil, Leimiswil, Oeschenbach und Ursenbach, war also, wenn man die vielen Läufe und Gänge zu Fuss bedenkt, recht gross. Ullis Befugnisse waren, im Unterschied zu denen der heutigen Fürsorgeinspektoren, bedeutend, hatte er doch die allgemeine Aufsicht über das Armen- und Pflegekinderwesen. Im besonderen oblag ihm die Kontrolle des Etats der Dauerunterstützten, d.h. der oft unangenehme und missliebige Entscheid (der noch beim Regierungsstatthalter angefochten werden konnte) darüber, ob eine Person, die neu zugezogen und innerhalb eines Jahres verarmt war, von der gegenwärtigen oder der früheren Wohnsitzgemeinde mit Land und Geld aus dem Ortsgut versorgt werden musste. So war der Inspektor mehr gefürchtet als geliebt. Und für all dies erhielt er von der Armendirektion, seiner Wahlbehörde, das jährliche Weihnachtsgeschenk von damals willkommenen und geschätzten 100 Franken! Die Wahl war auf dem Berufungsweg erfolgt. Ulli hatte sie nur unter der Bedingung angenommen, dass ihn seine umsichtige Gattin auf seinen Besuchen begleiten dürfe; Frauen wüssten in schwierigen Fällen oft besser als Männer, was vorzukehren sei, meinte er.

Jetzt entfaltete Jakob Ulli in einem Alter, da die meisten andern sich zur Ruhe setzen und abbauen, nochmals eine erstaunliche Wirksamkeit. Es war ihm ja ein Bedürfnis, den Mitmenschen zu helfen. Er rückte nicht mit Gesetzen und Paragraphen auf, sondern liess sein warmes Herz sprechen. Das Vertrauen, die Liebe und Güte, die ihm entgegengebracht worden waren, wollte er den vom Leben Benachteiligten wiederschenken. Glücklicherweise hatte er seine Frohnatur und den wohltuenden Humor bewahrt. Man sah die breite, verlässliche Gestalt mit dem Charakterkopf, der hohen Stirn und dem markanten, nun ergrauten Schnurrbart gerne kommen und hörte ihm auch gern zu, wenn er aus seiner Schulmeisterzeit erzählte. Von einem Unfall im 79. Altersjahr erholte er sich rasch, und so konnte der Hochgeachtete an seinem 80. Geburtstag in körperlicher und geistiger Frische die von allen Seiten geäusserten Anerkennungen und Ehrungen entgegennehmen. Der kantonale Armeninspektor und Gemeindepräsident Steffen würdigten in einem grossen Kreis von Angehörigen und Freunden das gewissenhafte, gemeinnützige und selbstlose Wirken, das auch noch Platz liess für Konzertbesuche und Geselligkeit. Kurz darauf zog das Ehepaar Ulli, das von einer kleinen, durch Handarbeiten der Frau etwas aufgebesserten Rente lebte, nach Lindenholz um, wo ihm eine geräumige Wohnung mit Mansarde angeboten worden war. Dort durfte nun auch die verwitwete Mutter der Pflegetochter Thildy den Lebensabend verbringen.

Im neuen Heim war aber dem Unermüdlichen keine lange Zeit mehr beschieden. Er starb im 82. Lebensjahr, nachdem er nur drei Wochen krank gewesen war, umsorgt von seinen Lieben, an einem Herzversagen. Seien auch wir, wie es ein Seminarfreund am Grabe sagte, «seiner Sternenseele in unverwelklicher Treue gläubig verbunden».

Anmerkungen

- 1 Die meisten Unterlagen zu dieser Biographie verdanke ich Fräulein Thildy Ulli, heute wohnhaft in Zürich, Sie hat mir in Briefen vom Leben und Wirken ihres verehrten Grossonkels, «Onkel» Jakob Ulli, und seiner Frau, «Gotte» Lea berichtet. Thildy Ulli wurde, als kränkliches Kind in Huttwil geboren, auf ärztlichen Rat bei ihnen aufgenommen, umsorgt, soweit gefördert, dass sie den Beruf einer Zahntechnikerin erlernen konnte. Von Thildy Ulli habe ich auch kurze Pressenachrufe, das Gedicht und Photos erhalten. Ausserdem steuerte sie das Ölbild bei.
- 2 Was in der Folge ohne Anmerkung mit Anführungszeichen versehen ist, wurde wörtlich den Briefen oder Presseberichten entnommen.

- 3 Protokoll der Einwohnergemeinde Busswil, Gemeindearchiv Busswil
- 4 Vgl. Dora Dambach, Busswil bei Melchnau, in: Der Amtsbezirk Aarwangen und seine Gemeinden, S. 42 ff., Langenthal 1991
- 5 Vgl. Anm. 3
- 6 Vgl. Anm. 1

Zu besonderem Dank für die Mithilfe verpflichtet bin ich auch Herrn Walter Lerch, Gemeindeschreiber, Busswil, und zahlreichen andern Auskunftspersonen.